

- <sup>1</sup> L'Osservatore Romano, engl. Ausgabe, 15. Mai 1969, 12.  
<sup>2</sup> PL 77, Ep. VIII, 30, col. 933.  
<sup>3</sup> PL 77, Ep. XI, 76, col. 1215.  
<sup>4</sup> L. Duchesne, Les premiers temps de l'Etat pontifical (Paris 1904) 338.  
<sup>5</sup> E. Caspar (Hrsg.), Das Register Gregors VII. (Berlin 1930) 202.  
<sup>6</sup> PL 182, II, 6, col. 747; I, 4, col. 732; IV, 2, col. 772; III, 4, col. 768; IV, 7, col. 788.  
<sup>7</sup> E. Friedberg (Hrsg.), Corpus Iuris Canonici (Leipzig 1880-1881) II, coll. 1254-1246.  
<sup>8</sup> Bonaventura, Opera omnia (Quaracchi 1882-1902) VIII, 376.

<sup>9</sup> J. Alberigo (Hrsg.), Conciliorum oecumenicorum decreta (Fribourg 1962) 325.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

BRIAN TIERNEY

geboren 1922 in England. Er studierte an der Universität Cambridge und promovierte 1951 in Philosophie, 1964 erhielt er von der Universität Uppsala den Ehrendoktor der Theologie. Er dozierte an der Katholischen Universität von Amerika und an der Cornell Universität, wo Goldwin Smith Professor für mittelalterliche Geschichte ist. Er veröffentlichte u. a.: Foundations of the Conciliar Theory (1955), Origins of Papal Infallibility, 1150-1350 (1972).

Raniero La Valle

## Das Engagement des Papstes als des Bischofs von Rom

Der Grund, weshalb gerade ich gebeten worden bin, einen Aufsatz zu schreiben über das, was ein Papst sein könnte, der die Funktionen eines Bischofs von Rom tatsächlich ausüben würde, liegt vor allem darin, daß ich der römischen Ortskirche angehöre. Dieser Umstand bringt indes die Arbeit an und für sich nicht sehr viel weiter, denn die Christen der Kirche, die zu Rom ist, haben vom Papst als dem Bischof von Rom keinerlei Erfahrung, ja sie haben deswegen keine erlebnismäßige Kenntnis von dem, was ein Bischof in seiner Kirche ist, und infolgedessen ein nur sehr unsicheres und noch in den Anfängen steckendes Wissen um das, was die Zugehörigkeit zu einer Ortskirche bedeutet (dieses Bewußtsein begann sich erst nach dem Konzil zu bilden). Die Ehe zwischen dem Bischof und seiner Kirche wird zu Rom nie vollzogen oder sie vollzieht sich unter häufigen Verwechslungen und Irrtümern in der Person. In der Tat gibt es nicht einen einzigen Bischof: wie eine Studien- und Forschungsgruppe für den Dialog in der Ortskirche von Rom bemerkt hat, ist «sein Name Legion».<sup>1</sup>

Es gibt nicht einen Bischof, aber viele Bischofsvikare und Vikarsvikare, wie es auch viele Kurien gibt; und sie alle sind an der pastoralen Betreuung der Stadt irgendwie mitbeteiligt. Eine erste Drei-

teilung wurde von der Römischen Synode von 1960 sanktioniert; darnach umfaßt das Bistum Rom das Territorium des Vikariats – dieses wird vom Kardinalvikar in ordentlicher Gewalt geleitet, deren Grenzen vom Papst bestimmt werden –, die Vatikanstadt und die Patriarchalbasilika von St. Peter. Die Vatikanstadt gehört somit zum Bistum Rom, aber mit getrennter Jurisdiktion, die von einem Generalvikar des Papstes ausgeübt wird; die Christen Roms und der Bischof, der die ordentliche Gewalt über sie ausübt, haben somit nichts zu sagen zu dem, was in diesem Teil ihrer Diözese vor sich geht, der nicht nur ein Stück Territorium, sondern das Lebensambiente bildet, in dem die im Dienst der Gemeinschaft stehenden Ämter und Charismen konzentriert sind; die Peterskirche hinwieder steht unter der autonomen Jurisdiktion des Kardinalerzpriesters und ist, obwohl sie wie die andern Patriarchalbasiliken an der Sakramenten-spendung an die Gläubigen Roms stark beteiligt ist, von einer im Bistum eventuell vorgesehenen Sakramentenpastoral völlig unabhängig.

Eine weitere Zerstückelung des Bischofsamtes zu Rom ist dadurch gegeben, daß für die fünf Zonen, in die die Stadt eingeteilt worden ist, fünf territoriale Auxiliarbischöfe vorhanden sind, wozu noch ein Abt mit eigener Jurisdiktion über die Paulusbasilika und das zu ihr gehörende Pfarreiterritorium kommt, sowie ein Bischof, der für die Spitäler, und ein weiterer, der für die Bruderschaften zuständig ist. Ungefähr achtzig weitere Bischöfe, die sich zu Rom aufhalten, haben mit dem Bistum nichts zu tun. Zu der Vielzahl von Bischöfen gesellt sich eine Vielzahl von Kurien; das Vikariat wird von der Kurie des Papstes und vor allem vom Staatssekretariat überlagert, das oft in die Angelegenheiten der Diözese eingreift; weitere

Überschneidungen rühren von der Kurie der Italienischen Bischofskonferenz her, die ihren Sitz ebenfalls zu Rom hat, sowie von den Kurien der Ordensgemeinschaften; zwei Drittel der Pfarreien Roms sind dem Ordensklerus anvertraut.

Eine unmittelbare Beziehung mit ihrem Bischof, dem Papst, ist in der Kirche Roms der Sehnsucht nach und in einigen schwachen Spuren vorhanden. Die Zugehörigkeit der Kardinäle zum römischen Klerus (durch die die Zuständigkeit der römischen Kirche zur Wahl des Papstes wenigstens symbolisch zum Ausdruck kam) bleibt auf einen bloßen Ehrentitel beschränkt, die Verbindung zwischen dem römischen Adel und dem päpstlichen Hof (die in verzerrter, mystifizierender Form an das Band zwischen dem Bischof und der Stadt erinnerte) ist zum Glück abgebrochen, man erblickt das Ideal in einem polyglotten, multinationalen Papst. An das unzerreißbare Band, das die Kirche mit ihrem Hirten verbindet, erinnern heute bloß noch die jährliche Audienz, die der Papst zu Beginn der Quadregesima dem Diözesanklerus gewährt, seine gelegentlichen Besuche in einer Pfarrei oder einem Stadtviertel Roms und die unbeantwortet bleibenden Briefe und Appelle, die kirchliche Gruppen und Basisgemeinden Rom von Zeit zu Zeit an den Papst richten, da sie darauf beharren, ihn als ihren Bischof anzusehen. Die von Johannes XXIII. erst angebahnte Linie einer zunehmenden Verlagerung des Schwerpunktes des Papstdienstes auf seine Kirche von Rom ist nicht so richtig weitergezogen worden. Die folgenden Bemerkungen möchten nun eben einen Beitrag in dieser Richtung leisten.

### *1. Die Kirche von Rom und die Wahl ihres Bischofs*

Damit es wiederum zu einer lebendigen Beziehung zwischen dem Bischof von Rom und seiner Stadt kommt, muß zunächst die Kirche Roms sich an der Papstwahl beteiligen können. In ganz gegenteiligem Sinn verlaufen sowohl die bereits vorgenommenen Reformen, die die Rechtsfiktion der Zugehörigkeit der wählenden Kardinäle zum römischen Klerus immer hinfalliger werden ließen, als auch die vorgeschlagenen Reformen, die den Papst zu einem bistumslosen Superbischof machen möchten, der vom Gesamtepiskopat gewählt würde. Eine Entwicklung in diesem Sinn wäre zwar geeignet, die Repräsentativität des Papstes gegenüber der Weltkirche zu verstärken, läge aber eher in der Linie eines Bürgerschaft leistenden Internationalismus als in Richtung einer *Communio* unter den

Kirchen; sie würde schließlich das Band zwischen dem Bischof von Rom und seiner Gemeinde völlig entzweischneiden und damit die Bedeutung und Rolle der Ortskirche dadurch zur Geltung bringen wollen, daß sie eine Ortskirche ertötet und enteignet und gerade da, wo das Zentrum der Gemeinschaft unter den Kirchen ist, eine Kirche ohne Bischof und einen Bischof ohne Kirche schafft.

Eine Reform des Papstwahlmodus hingegen, welche die römische Kirche, ihrer tatsächlichen Wirklichkeit nach genommen, zum eigentlichen Hauptverantwortlichen für die Wahl machen würde, wäre für alle andern Kirchen beispielhaft. Eine Kirche, die imstande wäre, ihren Bischof zu bezeichnen und nicht bloß entgegenzunehmen, könnte nur eine Kirche sein, die bereits in Gemeinschaft zusammenhält und in der Vielfalt ihrer Dienste und Charismen zusammenwirkt, die alle berufen sein sollten, an der Bischofswahl mitzuwirken. Der Papst würde dann nicht von den Bischöfen bezeichnet, die bereits mit der pastoralen Verantwortung in ihren eigenen Diözesen betraut sind, und auch nicht allein vom römischen Klerus gewählt, sondern er würde vom gesamten Gottesvolk, das in Rom lebt, auf die römische Kathedra berufen – in Formen, die noch auszudenken wären und die nicht bloß repräsentativen Charakter haben dürften, sondern imstande sein sollten, eine echte Beziehung zwischen den in der römischen Kirche vereinten Gläubigen und ihrem Hirten zum Ausdruck zu bringen. Eine Papstwahl, die innerhalb einer in der römischen Kirche sich vollziehenden Hinbewegung zur Gemeinschaft vor sich ginge und gewissermaßen deren Höhepunkt bilden würde, wäre das erste Anzeichen und die erste Bürgschaft dafür, daß auch der Petrusdienst an den andern Kirchen in einer Gemeinschaftslogik und -praxis besteht, die stets einen Kreislauf und eine Gegenseitigkeit von Beziehungen, Dienstleistungen und Liebe in sich schließt.

In diesem Licht würde das Problem eines italienischen Papstes sehr entschärft. Wenn der Papst im Grunde der Bischof von Rom zu sein hat und wenn der Kirche von Rom bei seiner Wahl die Hauptrolle zukommen soll, so ist es ganz natürlich, daß ein Italiener Papst wird. Andererseits würde der Umstand, daß er ein «Fremder» ist, weniger eine Garantie für die andern Kirchen bieten als die römische Kirche zum Sterben bringen, wie denn auch die Beziehung eines nichtitalienischen Kardinals oder Bischofs in die römische Kurie keineswegs dazu dient, den römischen Zentralismus zu mildern, während gerade aus einem korrekteren

Verhältnis des Bischofs von Rom zu seiner Kirche sich eine korrektere Beziehung des Papstes zu allen andern Kirchen ergeben kann.

Deswegen läßt sich das Problem einer Papstwahlreform nur im Rahmen einer allgemeinen Revision des Bischofswahlmodus stellen; es muß somit wieder in einen zusammenhängenden Plan zu einer Aufwertung der Personalität und Verantwortlichkeit der einzelnen Kirchen und der zwischen ihnen bestehenden Gemeinschaft zurückgebracht werden. Außerhalb dieses Rahmens fühlte ich mich als Christ der römischen Ortskirche nicht befugt, für die Kirche Roms angelegentlich das Recht auf die Wahl ihres Bischofs zu fordern, da dieses dann ein Vorrecht wäre, das keine andere Ortskirche besitzt.

In Erwartung einer solchen Reform müßte man auf alle Fälle, auch wenn die jetzige Situation weiterdauert, die heute schon möglichen Formen finden, durch die eine Miteinbeziehung der Kirche von Rom in die Papstwahl verwirklicht und angedeutet würde, da diese ein Ereignis ist, das sie unmittelbar angeht und sich zwangsläufig auf ihr Leben noch einschneidender auswirken wird als auf das aller anderen Kirchen.

Vor allem müßte klar bekräftigt werden, daß eine «Sedisvakanz» in erster Linie besagt, daß der Bischofsstuhl der römischen Kirche vakant ist. Darum sollte der Papstvikar für die Diözese Rom sein Amt nicht mehr länger ausüben dürfen; in einer solchen Übergangsperiode wäre das Bistum von den Bischöfen, die ein pastorales Amt in ihm ausüben, kollegial zu leiten.

Auf einer wesentlicheren, tieferen Ebene sollte die Miteinbeziehung der gesamten römischen Kirche in dieses wichtige Ereignis vor allem in der Liturgie zum Ausdruck kommen: in gemeinsamer Lesung des Gotteswortes, in Bußandachten und Fasten, die in diesen Tagen in der römischen Kirche abgehalten werden sollten; sie könnte sich darin äußern, daß die römische Kirche (beispielsweise von seiten ihres Pastoralrates) den andern Kirchen Gemeinschaftsbriefe sendet, um sie über die Sedisvakanz zu unterrichten, und sie könnte auch darin in Erscheinung treten, daß die heute als eine reine Formsache wirkende Rede «*de eligendo Pontifice*», die *in nuce* dem Pontifikat das Programm vorzeichnen sollte, wieder aufgewertet und der römischen Kirche zuerkannt würde. Diese Rede, welche die Bedürfnisse und Bestrebungen der Kirche zur Sprache bringen soll, kann nicht Meinungsäußerung der Kurie sein, die ohne den Papst keine Berechtigung hat, sich zum Sprecher der Gesamtkirche zu machen. Hingegen dürfte sich wohl die

römische Kirche in der Einheit von Klerus und Volk als erste mit der Aufgabe betraut fühlen, einige Leitlinien des Pontifikats zu ziehen, indem sie den von ihrem geschichtlichen Erleben bestimmten «*sensus Ecclesiae*» zum Ausdruck bringt, von dem jedes Pastoralprogramm auszugehen hat, wenn es nicht einfach gleichsam vom Himmel fallen und die Kirche verwundern soll. Selbstverständlich ginge es nicht darum, die Gläubigen von Rom zu einer anmaßenden, willkürlichen Aufstellung von Programmpunkten zu veranlassen, sondern sie hätten ein Inventar der Bedürfnisse, Hoffnungen und Erfordernisse zu erstellen, denen der neue Bischof Rechnung tragen soll. Wenn dieser Brauch aufkäme, könnten dann die andern Kirchen, auch wieder in der Einheit von Bischof, Klerus und Volk, an die römische Kirche schreiben, um ihre Erwartungen zur Kenntnis zu bringen; so würden sie zur Inspiration des Dokumentes mitwirken und den lebendigen kirchlichen Kontext bilden, innerhalb dessen die Wahl des Bischofs von Rom zu geschehen hat und dessen Fehlen heute vom ganzen Ritual des Konklaves steril verdeckt wird.

## 2. Wortdienst

Den Papst zum Bischof haben bedeutet für das römische Volk im wesentlichen, ihn wiederum als Diener am Wort zu haben. Und für den Papst besteht das erste Zeichen der Armutsgesinnung, das er der Kirche zu geben hat, darin, daß er sich nicht als Übermittler des eigenen Wortes, sondern des Gotteswortes weiß und sich dazu macht. Doch damit dieser Dienst, der auf dem Gotteswort gründet, den Bischof von Rom seinem Volk nicht noch mehr entfremdet und verfremdet, als das heute schon der Fall ist, muß dieser Dienst nicht nur *das* Wort mitteilen, sondern sich *im* Wort mitteilen, d. h. das Gotteswort muß in der ganzen Pastoralaktion der Diözese auf sämtlichen Ebenen reichlich übermittelt und partizipiert werden, so daß es zum Kontext, zum nährenden Schoß wird, worin eine Kommunikation und *Communio* zwischen dem Papst und seiner Kirche stattfinden. Es verhält sich ja nicht nur so, daß der Papst vermittels des Wortes seine Kirche zum Glauben erzeugt, sondern auch umgekehrt gebiert das Wort den Papst mit seiner Kirche, da es ein Wort ist, das zeugend wird in dem Moment, in dem es zur Geschichte wird, in dem Moment, in dem es in eine vitale Beziehung mit einer konkreten Wirklichkeit tritt, mit der Wirklichkeit einer Stadt und ihrer Bevölkerung.

Dies schließt den Kreislauf von Beziehungen zwischen dem Wort, der kirchlichen Gemeinschaft und ihrem Bischof in sich, worin das Wort nicht nur vom Bischof zur Kirche, sondern auch von der Kirche zum Bischof übergeht, dem Beispiel entsprechend, das Gregor d. Gr. für seine Kirche von Rom und für den römischen Pontifikat gab, indem er zum römischen Volk sagte: «Ich weiß, daß ich einige Male manches, was ich in der Heiligen Schrift allein nicht zu verstehen vermochte, begriffen habe, als ich mich inmitten meiner Brüder befand» (Hom. in Ez. lib. 2, hom. 2, 1). Auch die Glaubensbrüder sind «Wahrheitsfindungsorgane», denn «es steht in der Macht der Wahrheit, sich durch mich ändern kundzutun oder durch andere zu mir zu gelangen» (Mor. lib. 30, c. 27, 81).<sup>2</sup> Höhepunkt dieser Beziehung des Papstes zu seiner Kirche sollte normalerweise die liturgische Versammlung sein, handle es sich nun um die Bischofsmesse in der Kathedralkirche von St. Johannes im Lateran, die am Sonntag abzuhalten ist, oder um die gottesdienstlichen Versammlungen der Pfarrei oder der Christengemeinde. Diese Liturgien sollten vom Gewicht übertriebener Ritualisierung befreit werden und zu einem lauterem, schlichten Zeichen einer Kirche werden, die zusammengerufen wird, um des Todes und der Auferstehung des Herrn zu gedenken. Würde es zum Brauch, daß der Papst das Brot der Eucharistie selbst in den kleinsten Christengemeinden bricht, so gäbe das auch den großen Feiern, zu denen das Volk in Scharen zusammenströmt, ihre wahre Bedeutung.

Dieser enge Zusammenhang zwischen dem Bischof von Rom und seinem Volk würde seinem universalen Lehramt nichts nehmen, sondern dieses im Gegenteil ermöglichen: Eine Kirche ist als Primatialkirche glaubwürdig, wenn vor allem sie selbst eine Kirche ist; die Katholizität der Kirche, so lehrt das Konzil, würde auf der universalen Ebene nicht bestehen, wenn sie nicht bereits in der einzelnen Ortskirche, der der Bischof vorsteht, vorhanden wäre (Lumen Gentium, Nr. 26). Und das gilt somit erst recht für die römische Ortskirche, über die der Papst den Vorsitz führt.

Dieses Thema wäre theologisch und vor allem ekklesiologisch zu vertiefen. Vielleicht handelt es sich hier um ein Problem, das auf dem letzten Konzil nicht genügend ansichtig geworden ist. Das Unbehagen, das von der zentralisierten und ausschließlich persönlichen Weise der Ausübung des römischen Primats hervorgerufen wird, und die daraus hervorgehenden Forderungen nach einer Reform der Kirche haben auf dem Konzil vor-

wiegend in der Wiederentdeckung der bischöflichen Kollegialität und in der Wiedereingliederung des Papstes in das Kollegium der Bischöfe als deren Haupt ihren Ausdruck gefunden. Es handelt sich dabei zweifellos um eine positive, fruchtbare Entwicklung der Reflexion der Kirche über sich selbst; wenn man aber bei einer ausschließlich hierarchischen Sicht stehen bleibt, besteht die Gefahr, daß man die Gemeinschaft zwischen den Kirchen vor allem als *Communio* zwischen ihren Bischöfen im Kollegium und somit als eine von oben bewerkstelligte Gemeinschaft auffaßt. Diese in den Bischöfen zum Ausdruck kommende Gemeinschaft muß hingegen *auf aktive Weise* die Gesamtheit der Gläubigen betreffen und einbeziehen. Bedingung dafür ist, daß vorerst das Haupt des Kollegiums seine Gesamtkirche in seine Primatialkirche einbezieht. Da die andern Kirchen von Rom entfernt sind, geben sie sich vielleicht nicht Rechenschaft darüber, daß gerade der Verzicht des Papstes, Bischof in seiner Kirche zu sein, und somit die Ausklammerung der römischen Kirche aus der von ihm ausgeübten universalen Rolle zu den Gründen für die Funktionsstörungen des Primates, für seine Bürokratisierung und Aufblähung gehören. Daß die römische Kirche – nach dem Wort des hl. Bernhard in «De consideratione» – auch der Funktion der Primatialrolle nach voll und ganz zur «Mutter, nicht Herrin aller anderen Kirchen» werde, ist somit ein Anliegen, das sämtlichen Kirchen sehr am Herzen liegen soll, da diese gerade darin die Hauptgewähr dafür fänden, daß auch sie als Kirchen voll respektiert und geachtet würden.

Ein päpstliches Lehramt hingegen, das außerhalb dieser vitalen Verbindung mit einer real existierenden Kirche, mit einem geschichtlich konstituierten Volk ausgeübt würde, wäre ein abstraktes, nicht universales Magisterium.

Der stumpfsinnige Ritus der Papstaudienz am Mittwoch sollte so in die liturgische Versammlung, in der die römische Kirche anwesend ist, zurückversetzt und aufgehoben (im Doppelsinn; der Übersetzer) werden. Eine innerhalb der in der römischen Kirche gefeierten Liturgie geschehende Begegnung mit den Gläubigen, die von andern Ortskirchen herkommen, hätte Christus, nicht den Papst zum Mittelpunkt; diese Begegnung müßte jeder Einmischung von seiten der Reiseagenturen entzogen werden, die heute den Besuch beim Papst zu einer Attraktion der Stadt machen.

Die Verknüpfung zwischen dem Dienst am Wort und der Liturgieversammlung sollte auch zu einer Änderung und Läuterung des literarischen Genus

der Papstreden führen. Diese sollten immer weniger Thesenreden, gleichsam winzige ideologische «Sümmchen» darstellen, die in Fortsetzungen sich von einem Mittwoch zum andern erstrecken und über die Köpfe der Anwesenden hinweggehen, um sich an andere, hypothetische, ferne Zuhörer zu wenden, und sich auf andere Situationen beziehen.<sup>3</sup> Im Gegensatz dazu wird die Predigt immer auf das Geschehen achten und sich auf dieses beziehen lassen: auf das Gotteswort, das im jeweiligen Moment in der Kirche gelesen und verkündigt wird, und auf die Geschichte, die sich im jeweiligen Zeitpunkt in der konkreten Situation der Kirche und der Welt vollzieht. Darum wird der Papst in seiner römischen Kirche auch von den Weltproblemen sprechen dürfen und müssen, aber nicht, um seine Kirche einfach zum Resonanzboden für seine Reden zu machen, sondern um das tiefe Hineingewickeltsein seiner Kirche und somit aller mit ihr in Gemeinschaft stehenden Kirchen in das geschichtliche Drama der Menschheit unserer Zeit zu fördern und zum Ausdruck zu bringen. In diesem Rahmen könnte der Papst seine Kirche über die bedeutsamsten Nachrichten und Dokumente unterrichten, die ihm von den Episkopaten der ganzen Welt übersandt werden – nicht im Sinn einer Nachrichtenvermittlung, sondern im Sinn der *Communio*.

Diese unablässige Kommunikation des Papstes mit seiner Kirche sollte auch Ersatzpraktiken von minderer Güte in Abgang kommen lassen wie z. B. den ein wenig magischen und aufgeblähten Ritus, daß der Papst am Sonntagmittag am Fenster erscheint.

### 3. *Zeichendienst*

Wenn der Papst tatsächlich Bischof von Rom sein soll, so hat er einige Zeichen zu setzen, damit diese Tatsache zum Ausdruck und zur Geltung gebracht wird. Im folgenden bringen wir einige Beispiele dafür, mit denen jedoch die Liste keineswegs vollständig ist.

a) *Das Zeichen des Zusammenlebens.* Der Bischof muß mit seiner Kirche, d. h. im Territorium seiner Kirche leben. Heute lebt der Bischof von Rom von ihr getrennt, formell sogar in einem andern Staat und in einer andern Stadt, in einer Büro- und Gartenstadt, wo kein Volk lebt, wo man nicht heiratet und wo keine Kinder auf die Welt kommen.<sup>4</sup> Es wäre schon zeichenhafte, wenn er sich aufmache, um im Lateran zu leben; doch auch da würde er immer noch in einem Palast leben, der definitionsgemäß «extraterritorial» ist – ein Status, der für einen Botschafter paßt, der in einem fremden, wenn

nicht feindlichen Land lebt, der aber nicht der Natur der Beziehung zwischen dem Bischof und seiner Kirche entspricht. Auf alle Fälle muß man sich vor voreiligen Vorstellungen hüten: Wenn die vitale Beziehung zwischen dem Papst und seiner Gemeinde wieder reaktiviert ist, wird das von selbst zu glücklichsten Lösungen inspirieren.

b) *Das Zeichen der Armut.* Dieses Thema verweist auf eine viel allgemeinere Überlegung über die Armut der Kirche und des Apostolischen Stuhles – ein Erfordernis, das auch von Paul VI. bekräftigt worden ist, beispielsweise in seiner Ansprache vom 24. Juni 1970. Hier aber möchten wir, was insbesondere den Bischof von Rom betrifft, den Aspekt der Armut betonen, der darin besteht, daß man die allgemeinen Lebensverhältnisse der andern Menschen teilt. Wenn das auch im Fall des Bischofs von Rom heute nicht besagen will, er habe wie die andern zu wohnen und wie die andern zu arbeiten, so kann das aber doch heißen, sich ärztlich betreuen zu lassen wie die andern und zu reisen wie die andern, indem man sich der allgemein benutzten Verkehrsmittel bedient, so daß man sich, wenn nötig, in Stadtspitälern behandeln läßt und nicht in Operationsälen, die im Vatikan eigens hergerichtet worden sind, und sich für seine Ortsveränderungen nicht immer außergewöhnlicher, exklusiver Transportmittel bedient wie z. B. des Motorradfahrern exkortierten Automobils oder des Helikopters, sondern daß man auch die öffentlichen Verkehrsmittel, wie z. B. das Taxi, die Untergrundbahn oder den Zug benutzt. Gewiß wäre es nicht sehr praktisch, wenn der Papst für einen Besuch in einem römischen Stadtviertel auf das Auto verzichten würde, und vor allem könnte dies als demagogischer und exhibitionistischer Akt erscheinen; wenn er das Viertel jedoch auf Straßen erreicht, die vom sonstigen Verkehr abgeriegelt, ja vielleicht zu diesem Anlaß mit einem neuen Belag versehen worden sind, so hindert ihn das, unmittelbar die schwierigen Verkehrsverhältnisse zu erleben, unter denen die Einwohner des betreffenden Quartiers leiden, und er kann diese weniger gut verstehen und sich in ihre Lage versetzen.<sup>5</sup>

c) *Das Zeichen der Barmherzigkeit.* In einer Gesellschaft, in der sich der individuelle und kollektive Egoismus immer mehr hinter der Maske der sozialen Sicherheit versteckt, sollte der Bischof von Rom erst recht das Zeichen der Barmherzigkeit, der nicht institutionalisierten Caritas, der persönlichen, ungeschuldeten Beziehung zum Armen, Kranken, Gefangenen hochhalten.

Nehmen wir z. B. die Frage der Strafgefangenen.

Der Besuch des Papstes Johannes im Gefängnis «Regina Coeli» sollte nicht einfach episodisch wiederholt werden. Die Gefangenen besuchen ist nicht bloß eines der Werke der Barmherzigkeit; viel tiefer gesehen ist die Befreiung der Gefangenen eines der von Christus inaugurierten messianischen Heilszeichen. Wenn der Papst die Strafgefangenen Roms besucht, so wird er, da Italien einen Rechtsstaat bildet, normalerweise Menschen vorfinden, die zu Recht eingekerkert sind; und doch wird er auch hier auf eine hochgradige Gewaltanwendung stoßen, wie ja die Situation des Menschen, der einen andern Menschen verurteilt und gefangen hält, auch wenn dies berechtigt geschieht, stets etwas Vergewaltigendes an sich hat. Doch diese Vergewaltigung und selbst ungerechte Gewalttätigkeit ist anderswo in noch viel höherem Grad vorhanden. Die Welt ist mit Kerkern übersät, wo vielleicht Millionen von Menschen aus politischen, rassistischen, ideologischen Gründen ungerecht gefangen gehalten und oft mißhandelt und gefoltert werden (die zweihunderttausend politischen Gefangenen, die in den Gefängnissen Südvietnams jahrelang eingesperrt und verfolgt waren und die Tortur in Südamerika sind nur die auffälligsten und bekanntesten Aspekte dieses Dramas). Damit wollen wir sagen: Die Lage des Eingekerkerten ist mehr als alles andere Sinnbild und Inbegriff der Grausamkeit unserer Zeit und der Schutzlosigkeit des Menschen von heute, und die Verschlimmerung der wirtschaftlichen und politischen Krise auf Weltebene mit dem Übergang zu autoritären Regimes, die sie in vielen Ländern herbeiführen könnte, bringt die Gefahr mit sich, daß sich inskünftig die Zahl der Gefängnisse und Gefangenen noch vervielfachen wird.

Somit könnte es einen hohen Zeichenwert erhalten und sich sehr heilsam auswirken, wenn der Bischof von Rom den Gefangenen seine besondere Liebe bekunden und für sie eintreten würde. Dies wäre ein Zeichen des Konflikts und des prophetischen Widerstandes gegenüber der Welt, das allen andern Bischöfen zum Vorbild dienen könnte, ein Zeichen, das in der Anerkennung der Würde und Unverletzlichkeit des Gefangenen die Würde und Unantastbarkeit des Menschen selbst und seine Superiorität über jede Macht verkünden würde.

Doch die Beschützung der Gefangenen – ein sich weltweit erstreckendes menschliches Problem mit immer größeren statistischen Ausmaßen – ist nur ein Hinweis auf die Räume, die sich einer Kirche eröffnen würden, die in der Verteidigung des Menschen die Kraft ihrer Prophetie zurückgewinnen

würde. Eine Kirche, die in beständiger Gemeinschaft mit den andern Kirchen sich zu Rom und auf der ganzen Welt zur Mutter und Anwältin der Unterdrückten, der Armen, der Opfer jeglicher Macht machen würde, wäre ein Zeichen, ein wirksames Zeichen der Befreiung. Nur müßte das nicht nur auf spiritualistische Weise geschehen, nicht bloß in hohen Worten oder mit irgendeiner sterilen aufsehenerregenden Geste. Sondern gerade der Bischof von Rom könnte zeigen, wie die Kirche ihre Macht aufs Spiel setzen – das eigene Leben verlieren – muß nicht einfach um eines asketischen Ideals der Entsagung willen, sondern im Dienst am Menschen. In diesem Licht ließen sich auch einige Prärogativen, die das internationale Recht dem Heiligen Stuhl zuerkennt, ausnutzen und von ihrer ursprünglichen konstantinischen weltlichen Bedeutung ablösen; selbst die Konkordate könnten, bis jemand bereit ist, gegen sie zu kontern, einen ganz andern Sinn erhalten als den, kirchliche Privilegien zu sichern, so daß sie statt dessen die geschichtlich bestimmte Verteidigung der schwächsten Glieder des Gesellschaftskörpers zum Sinn erhielten: der Gefangenen, der Geächteten, der politischen Flüchtlinge, der Emigrierten, der Kriegsdienstverweigerer, der ethnischen, rassistischen und ideologischen Minderheiten, der Waisenkinder, der ins Leben Tretenden, der Prostituierten, der Witwen, der alten Leute, der Arbeitslosen, der Nichtkonsumenten, der Armen.

#### 4. Einheitsdienst

Rom ist eine zerrissene Stadt. Die zahlreichen Immigranten, vor allem aus dem Süden, sind zum Großteil in die Bannmeile gedrängt worden. Weite Zonen von Parasitentum, die vor allem mit der Bürokratie der Ministerien und den verschiedenen Machtzentren zusammenhängen, stören das Gleichgewicht noch mehr und drücken das ethische und zivile Niveau der Stadt hinunter. Auch die Kirche ist durch ihre Symbiose mit dem Machtsystem dafür mitverantwortlich. So wird die Kirche von Rom nach ihrer zeitlichen, finanziellen und politischen Seite zu einer der zu bekämpfenden Mächte, wenn man die Probleme der Stadt lösen will, wie das auch auf der vom Vikariat von Rom 1974 veranstalteten Konferenz über die «Erwartungen an Liebe und Gerechtigkeit» in der Diözese zum Ausdruck gekommen ist.<sup>6</sup> Ein Papst, der wirklich Bischof von Rom sein will, kann diese Probleme, so weit sie der Kirche anzulasten sind, nicht abschütteln. In diesem Sinn ist die Armut der Kirche von

Rom nicht ein Zierat mehr am Bild, das sie nach außen bietet, sondern Vorbedingung dafür, daß die Eucharistiefeier selbst authentisch ist.<sup>7</sup> Nur wenn er die Kirche aus dem Klügel der Finanzmächte und politischen Mächte löst und ihre Verantwortlichkeit von denen der Grundstück- und Devisenspekulanten trennt, wird der Bischof von Rom einen Dienst an der Einheit und der Neubildung des zerrissenen Gesellschaftsgewebes ausüben können. Und er wird auch nicht der Einheit der Stadt dienen können, wenn er nicht die Einheit und Wiederversöhnung in seiner Kirche fördert, indem er die Gesellschaftsschichten, die bis anhin von der *Communio* faktisch ausgeschlossen waren, als vollberechtigt wieder einbezieht: die als Kommunisten verschrienen Volksmassen, die christlichen Basisgemeinden und -gruppen sowie die Priester, die infolge ihres beunruhigenden pastoralen Wirkens an den Rand der kirchlichen Gemeinschaft versetzt worden sind.<sup>8</sup>

### *5. Der Bischof von Rom und die Primatialfunktion*

Ein Papst dieser Prägung würde selbstverständlich seine Primatialfunktion anders ausüben; deshalb schließen sich diese Ausführungen an die andern Aufsätze über die Erneuerung des Petrusdienstes an, und zwar zuerst an den über die Kurienreform,

denn solange die Kurie als zentralisiertes Organ der Regierung über die Gesamtkirche verstanden wird, könnte kein Papst im Ernst Bischof von Rom sein. Darum gibt es viele, die eigentlich gar nicht wünschen, daß der Papst als Bischof von Rom amtiere; sie meinen, dies würde seine Gewalt über die Gesamtkirche aushöhlen. Und doch steckt schon heute das zentralistisch-autoritäre Modell des Primatialinstitutes in einer Krise. Es ist eine Schwächung der römischen Zentralautorität im Gang, die immer alarmierender wird. Doch an diesem Machtschwund muß man auch das sehen, was daran positiv ist und es nicht als ratsam erscheinen läßt, eine bloße Restauration vorzunehmen. Im Papst wieder den Bischof von Rom zu sehen ist nun eben das Mittel, um die heutige Krise der Institution ins Positive zu wenden und zu einem providentiellen Ruf, zu einem Gnadeninstrument werden zu lassen. Ein wirklicher und wirkräftiger römischer Episkopat wäre das, was dem Primat neue Bedeutung und neuen Gehalt gäbe. Es ist nicht eine Verarmung, sondern eine Bereicherung für jede Einzelkirche und für die Gemeinschaft der Kirche, wenn der römische Pontifex Bischof einer wahren Kirche ist und wenn die römische Kirche, die in der Liebe den Vorsitz führt, wirklich ihren Bischof hat.

<sup>1</sup> La Tenda (via Falcone 6, Roma), Nr. 20 und 21 von Mai-Juni 1971.

<sup>2</sup> Zum Thema «Comunità e Scrittura nel pensiero di Gregorio Magno» («Gemeinde und Schrift im Denken Gregors d. Gr.») vergleicht man mit Gewinn den so betitelten Aufsatz von B. Calati in: *Vita Monastica, Camaldoli*, Januar-März 1965, Nr. 80.

<sup>3</sup> Wenn der Papst der Kirche von Lateinamerika oder einer italienischen Basisgemeinde oder einem deutschen Theologen oder der amerikanischen Regierung etwas sagen muß, so sollte er es den Betreffenden direkt sagen und sich nicht der unwissenden Pilger oder Touristen bedienen, die zufällig vor ihm sind.

<sup>4</sup> Das ganze Problem des Vatikanstaates würde sich übrigens ganz anders stellen, da es sich um eine Struktur handelt, die ganz innerhalb der Geschichte der zeitlichen Macht der Kirche liegt. Auf jeden Fall liegt kein Grund vor, weswegen der Papst daselbst wohnen sollte.

<sup>5</sup> Die Lebensbedingungen der andern teilen heißt auch, an der Stelle zu sein, wo die Probleme der Stadt explodieren: handle es sich nun um eine Fabrikbesetzung oder um Volksaufläufe, um Häuser zugeteilt zu erhalten, oder um das Leerstehen von Gebäuden oder um Ausbrüche von Gewalttätigkeit, die auf die Verelendung der Vororte aufmerksam machen. Der Bischof von Rom sollte die geeigneten diskreten Mittel finden, um an alldem teilzunehmen, und sich dabei nicht einfach darauf beschränken, nachträglich die Lehre aus dem Vorgefallenen zu ziehen. Würde er sich so mitten in die Konflikte und Dramen seiner Stadt hineinzu-begeben, nicht um sie zum Anlaß zu einer soundsovielten Sozialbotschaft zu nehmen, sondern um den Menschen bei

jeder Gelegenheit die Frohbotschaft des Heils vorzulegen, so würde es glaubwürdiger, daß der Papst, auch als Sprecher seiner Kirche, an den Problemen und Dramen der andern Völker teilnimmt.

<sup>6</sup> Die Akten des Kongresses sind leider nicht veröffentlicht. Es handelt sich um einen Kongreß, an den zu Rom viele lieber nicht zurückdenken.

<sup>7</sup> Als der Papst an Weihnachten 1969 die Messe in der Kirche des Borghetto Prenestino zu feiern gedachte, schrieben ihm die Barackenbewohner, deren es in jener Zone viele gibt, einen Brief, worin sie die Frage aufwarfen, ob es sich mit dieser Eucharistiefeier vereinbaren lasse, daß der Apparat der Kirche mit den römischen Ausbeutungsorganismen verhängt sei: «Sie kommen zu uns, um die Messe zu feiern. Für einen Christen ist die Messe die Zeremonie, worin man an die Gemeinschaft Jesu mit den Menschen und an sein Opfer am Kreuz denkt. Dadurch, daß Sie zu uns kommen, wollen Sie zeigen, daß Sie gewillt sind, mit den Enterbten, den Armen Gemeinschaft zu pflegen. Die Einheit aber, die mit der Kommunion hergestellt wird, ist nicht bloß ein flüchtiger Akt, nicht eine hergesagte Rede, nicht ein gelegentlicher Besuch. Wir werden bald sehen, ob Sie dadurch, daß Sie heute zu uns kommen, ein schweres Sakrileg begangen oder als guter Christ gehandelt haben ... Wir sagen all dies, weil die Verantwortung der Kirche schwerwiegend ist ...» (La Tenda, Nr. 13, September 1970).

<sup>8</sup> Ein Einheitsdienst erfordert auch eine neue Zusammensetzung der Strukturen der römischen Kirche, vor allem, was den Kardinalvikar betrifft. Dessen Funktionen sollten so bestimmt werden, daß sie wirklich stellvertretende-subsidiäre Funktionen darstellen und nicht monarchisch,

episkopale Funktionen. Sodann sollte der Pastoralrat gebildet werden, der noch nicht besteht. Als effektives Organ der pastoralen Mitverantwortung und Programmierung sollte dieser vom Papst präsiert werden. Das gleiche ist vom Priesterrat zu sagen, der bis jetzt zu Rom sich ganz schlecht bewährt hat. Die Priester sollten übrigens, auch außerhalb ihrer Vertretung im Priesterrat, im Papst ihren Bischof wiederfinden und die normalen Möglichkeiten haben, zu ihm zu gehen und mit ihm in Beziehung zu stehen.

Übersetzt von Dr. August Berz

RANIERO LA VALLE

geboren 1931. Er studierte Rechtswissenschaften, ist Journalist, Schriftsteller und Fernsehautor. Während des Konzils leitete er die katholische italienische Tageszeitung «L'Avvenire d'Italia», die sich auszeichnete durch ihre Chroniken und ihre Kommentare zur Konzilsarbeit, auf der Linie tiefer Erneuerung der Treue zur Tradition, was bis da in Italien nicht häufig war. Er veröffentlichte u. a.: Coraggio del Concilio (Brescia 1964), Fedeltà del Concilio (Brescia 1965), Il concilio nelle nostre mani (Brescia 1966), Dalla parte di Abele (Milano 1971).

## Emmanuel Lanne Der Dienst der Gemeinschaft zwischen den römisch-katholischen Kirchen

Die Organisation der Gemeinschaft unter den Kirchen, die wir bequemlichshalber «Ortskirchen» nennen (das heißt die Gemeinden, die rechtmäßig um einen Bischof konstituiert sind, der seinerseits zusammen mit seinem Presbyterium und seinen Amtsträgern für sie die Verantwortung trägt), hat in Zeit und Raum eine sehr große Verschiedenheit erlebt. Für gewöhnlich stellt man die Konzeption des Westens, wo Rom die Rolle eines zentralisierenden Patriarchats spielt, der des Orients im weitesten Sinne gegenüber. Tatsächlich ist die historische Entwicklung der Strukturen der östlichen Patriarchate von der des Westens sehr verschieden gewesen. Diese Verschiedenheit hat die Konstitution *Lumen gentium* des Zweiten Vatikanums in recht bescheidener Form zur Kenntnis genommen (Nr. 23). Sie konnte nicht näher auf die Vielfalt der Formen des Dienstes an der Gemeinschaft eingehen, die sich in diesen Kirchen im Laufe der Geschichte entwickelt hat. Zehn Jahre nach dem Konzil ist innerhalb der ganzen katholischen Kirche eine tiefgreifende Umwälzung in Gang gekommen. Ihre auffallendsten Bekundungen sind die Bischofskonferenzen, die Kontinentalkonferenzen und die periodisch zusammentretende Bischofssynode. Wir können im Rahmen dieses Themas nicht die zahl-

reichen Probleme untersuchen, die diese neuen Gegebenheiten aufwerfen, noch die möglichen und wünschenswerten Lösungen, die man ahnen kann. Die außerordentliche Komplexität der Situationen würde die Gefahr mit sich bringen, daß man sich in Sackgassen oder leere Hypothesen verrennt. Noch größer wäre die Gefahr, daß man die Zweckbestimmung der verschiedenen Formen des Dienstes der Gemeinschaft zwischen den Kirchen aus dem Auge verliert. Daher möchten wir zunächst eben diese Zweckbestimmung herausarbeiten, wie sie sich aus den Gegebenheiten des Neuen Testaments herauskristallisiert. Anschließend sollen einige der Formen näher betrachtet werden, die dieser Dienst im Laufe der Geschichte angenommen hat, vor allem in den ersten Jahrhunderten. Und schließlich wollen wir versuchen, einige Schlußfolgerungen zu gewinnen, die einen über die jeweils gewählten Lösungen herausgehenden Wert behalten können.

### *I. Angaben des Neuen Testaments*

Das Neue Testament bringt ein ausdrückliches Beispiel des Dienstes an der Gemeinschaft zwischen den Kirchen, bei dem sowohl der Begriff des Dienstes (*διακονία*) als auch der der Gemeinschaft (*κοινωνία*) im Spiele ist: Es handelt sich um die Sammlung für die Heiligen von Jerusalem. Die von Paulus gegründeten Gemeinden, die von Korinth und Achaia, aber auch die von Mazedonien, haben den Plan gefaßt, bedeutende Hilfe an Jerusalem zu leisten; diese Hilfeleistung weckt umgekehrt eine Danksagung an Gott auf seiten der Empfänger, eine Danksagung, die eine theologische Bedeutung besitzt (vgl. 2 Kor 9, 11–14). Am Anfang, wie in der abschließenden Zusammenfassung der beiden Kapitel, die Paulus diesem Gegenstand widmet, verwendet er die Terminologie